Sonntag-Ausgabe

Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

In Halle Sonntags einzige nationale Zeitung

Jahrgang 224 Nr. 19a

Bezugspreis: monatlich 2 G.-M., bei 2maliger Zustellung 2,60 G.-M. — Anzeigenpreis: 8 Pfennig Familien-Anzeigen 6 Pfennig. Stellengesuche 5 Pfennig. Die 1 gespaltene 30 mm breite Reklame-Millimeterzeile 70 Pfg. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale. Für Platzvorschriften u. telephonische Aufträge übernehmen wir keine Garantie

Halle-Saale

Sonntag, 23. Januar 1927

Geschäftsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 27 801, abends von 7 Uhr an Redaktion 25 609 u. 25610 — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung — Verlag u. Druck von Otto Thiele Halle-Saale

Günstige Aussichten für eine bürgerliche Einigung

Die heutigen Besprechungen Dr. Marx'

Berlin, 22. Januar. Nach der Besprechung des Reichskanzlers mit den Führern der demokratischen Fraktion hielt der Reichskanzler eine kurze Besprechung mit dem Vorsitzenden der Bayrischen Volkspartei, dem Abgeordneten Leicht, ab, in der er diesen befragte, ob die Bayrische Volkspartei sich an der Bildung der Regierung beteiligen würde. Diese Frage wurde von dem Abgeordneten Leicht bejaht. Personenfragen kamen dabei noch nicht zur Erörterung.

Sodann folgte eine Besprechung des Reichskanzlers mit den Abgeordneten Grafen Westarp und Wallraf, als Vertreter der deutschnationalen Reichstagsfraktion. Die Verhandlungen dienten zunächst nur der persönlichen Fühlungnahme. Die offiziellen Verhandlungen mit den Deutschnationalen werden erst am Montag vormittag beginnen. Die deutschnationale Reichstagsfraktion wird eine besondere Kommission ernennen, die mit dem Reichskanzler die einzelnen Richtlinien erörtern wird.

Nachdem endlich der Reichskanzler die Zentrumsmitglieder, die Abgeordneten von Guérard und Stegerwald, kurz über seine bisherigen Verhandlungen unterrichtet hatte, schloß er für heute die Besprechungen ab.

Mit den sozialdemokratischen Führern hat heute keine Fühlungnahme stattgefunden. Für den morgigen Sonntag ist eine Fortsetzung der Besprechungen nicht vorgesehen. Diese werden vielmehr Montag vormittag offiziell wieder aufgenommen werden.

Amtliches Kommuniqué

Berlin, 22. Januar. Amtlich wird mitgeteilt: Im Laufe des heutigen Vormittags trat das geschäftsführende Reichskabinett zur Erledigung einiger laufender Angelegenheiten zusammen, die keinen Aufschub duldeten. Mit Fragen der Regierungsbildung befaßte sich das Reichskabinett nicht.

In Ausführung des ihm vom Reichspräsidenten gewordenen Auftrages hatte in den Mittagsstunden Reichskanzler Dr. Marx zunächst eine Aussprache mit den Reichsministern Dr. Stresemann und Dr. Brauns, und empfing im Laufe des Nachmittags hintereinander die Abgeordneten Koch, Erkelenz und Dr. Haas von der Deutschen Demokratischen Partei, den Abgeordneten Prälaten Leicht von der Bayrischen Volkspartei und schließlich die Abgeordneten Graf Westarp und Wallraf von der Deutschnationalen Volkspartei. Die eingeleiteten Besprechungen mit den Parteiführern der verschiedenen Fraktionen werden am Montag fortgesetzt.

Sachliche Zusammenarbeit

Berlin, 22. Januar. Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat sich heute in einer vertraulichen Sitzung mit der politischen Lage befaßt. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Es wird aber in deutschnationalen Kreisen betont, daß die Richtlinien, die das Zentrum als seine Basis für Verhandlungen ausgearbeitet hat, keinen Hinderungsgrund für die sachliche Zusammenarbeit bedeuten.

Die Demokraten

Berlin, 22. Januar. Reichskanzler Dr. Marx empfing heute nachmittag den Vorstand der demokratischen Reichstagsfraktion, bestehend aus den Herren Koch, Erkelenz und Dr. Haas, die ihm in Ausführung des Fraktionsbeschlusses mitteilten, daß die Demokraten es für wünschenswert hielten, wenn der Inhalt des Manifestes der Zentrumsfraktion als Mindestprogramm möglichst von allen Parteien angenommen würde und wenn Herr Marx dieses Manifest auch den Sozialdemokraten vorlege, damit allen Parteien die Möglichkeit gegeben werde, sich dazu zu äußern.

Reichskanzler Dr. Marx hat, wie von demokratischer Seite verlautet, diese Anregung wohlwollend entgegengenommen und sich in dem Sinne geäußert, daß er selbst schon ähnliche Absichten gehabt habe.

Berlin, 22. Januar. Die deutsch-demokratische Reichstagsfraktion gibt über ihre Haltung folgendes Kommuniqué aus:

„In der Fraktionssitzung wurde die Kundgebung der Zentrumsfraktion begrüßt. Man sah aber den vollen Wert dieses Dokuments erst dann gegeben, wenn es nicht die Erklärung einer einzelnen Partei ist, sondern als Mindestprogramm von allen für die Bildung einer Regierung überhaupt in Frage kommenden Parteien ausdrücklich anerkannt und gebilligt ist. Die Fraktion hat deshalb ihren Vorsitzenden beauftragt, der Zentrumsfraktion anheim zu geben, daß sie von den Verhandlungen über die parteipolitische und persönliche Zusammensetzung des Kabinetts allen diesen Parteien einschließlich Sozialdemokratie und Deutschnationalen das Dokument zur Erklärung und Zustimmung unterbreitet.

So klein die demokratische Partei ist, so arrogant ist sie auch. Bei einer Koalition mit den Rechtsparteien wird die Ansicht der großen Deutschnationalen Partei doch wohl mehr Gewicht haben, wie die der kleinen demokratischen.

Der Beginn der offiziellen Verhandlungen

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 22. Januar. Der Reichskanzler Dr. Marx hat sich mit der Aufnahme der offiziellen Verhandlungen nicht allzu sehr beeilt, so daß erst am Montag in die eigentliche Besprechung über die Bildung der neuen Regierung eingetreten werden kann. Im Laufe des Sonnabend-Nachmittags sprach Dr. Marx mit dem Führer der Demokraten, der einen letzten Versuch machte, die Große Koalition wieder in die Debatte zu werfen. Er verlangte die Vorlegung des Zentrumsprogramms auch an die Sozialdemokratische Partei, damit auch diese sich noch einmal zur Frage ihrer Beteiligung an der Regierung äußern könne. Herr Koch hat bei Herrn Marx wenig Gegenliebe gefunden, was nach der eindeutigen ablehnenden Haltung der Sozialdemokraten ja auch durchaus nicht unverständlich ist. In der darauffolgenden Besprechung mit dem Vertreter der Bayerischen Volkspartei, dem Prälaten Leicht, gab dieser dem Reichskanzler Mitteilung von der Bereitschaft seiner Partei, an der Bildung einer staatsbürgerlichen Mehrheitsregierung mitzuwirken. Die letzte Besprechung des Sonnabends, die Dr. Marx mit den Deutschnationalen Grafen Westarp und Exzellenz Wallraf führte, hatte nach nicht den Zweck irgendwelcher sachlicher Behandlung. Sie diente vielmehr nur der persönlichen Fühlungnahme zwischen den Männern, die in der kommenden Woche ja eine nicht gerade geringe Arbeit zu leisten haben. Als schließlich auch der Verhandlungsführer des Zentrums von Dr. Marx über die bisherige Vorfühlungnahme unterrichtet worden war, schloß der Reichskanzler die Vorverhandlungen ab und teilte mit, daß er am Montag vormittag in die offiziellen Besprechungen eintreten wolle. Die Deutschnationale Partei wird für diese Verhandlungen mit Dr. Marx eine Kommission ernennen, deren Zusammensetzung noch nicht feststeht, an der aber neben dem Grafen Westarp, der Reichsminister a. D. Dr. Schiele, von Lindeiner-Wildau, Treviranus und Exzellenz Wallraf beteiligt sein werden.

Frankreich und die deutsche Regierungskrise

Paris, 22. Januar. Die Pariser Presse bewahrt auch heute bei der Beurteilung der durch den Appell des Reichspräsidenten in der Regierungskrise eingetretenen Wendung größte Zurückhaltung. Auffallend objektiv äußert sich sogar Pertinax im „Echo de Paris". Das Zentrum, so stellt er fest, werde also im Namen der nationalen Einigkeit mit der Rechten zusammengehen. Dieser Umschwung in der Lage sei vielleicht auf die Ausführungen Briands vor der französischen Kammerkommission zurückzuführen, die einen Rückzug von dem Programm von Thoiry und den Genfer Reden Briands bedeutet hätten. Seit vergangenem Dezember habe es allen unvoreingenommenen Politikern klar sein müssen, daß die Bildung eines Rechtskabinetts in Deutschland in der Logik der parlamentarischen Situation liege. Das neue Kabinett werde im Reichstag über eine Mehrheit verfügen und könne mit mehr Autorität sprechen als das vorgangene. Im „Matin" bespricht Sauerwein die Rückwirkungen der Regierungskrise auf die deutsch-französische Annäherung. Er kommt dabei zu der Feststellung, daß diese durch das in der Regierungskrise zum Ausdruck gekommene Schwanken der deutschen politischen Kreise eine Prüfungszeit durchmache. In Frankreich nehme man eine abwartende Haltung ein; diejenigen jedoch, die der Locarnopolitik feindlich gesinnt seien, hielten den Augenblick für gekommen, ihre Angriffe gegen die deutsch-französische Annäherung zu verdoppeln. Zur Verwirklichung der deutsch-französischen Annäherung müsse vor allem vor dem 31. Januar das Problem der Militärkontrolle gelöst sein. Was die Rheinlandsräumung anlange, so müsse Deutschland zunächst sichtbare Beweise seines guten Willens geben, wozu die Beschleunigung der Reparationszahlungen gehöre. Dies sei möglich, wenn Deutschland unter seiner eigenen Garantie neue Anleihen in Amerika aufnehme, wie es die deutschen Gemeinden und die Industrie täten. Die Rheinlandräumung sei weiter davon abhängig, daß in den geräumten und entmilitarisierten Gebieten eine wirksame Kontrolle organisiert sei. Die „Ere Nouvelle" erklärt, daß die Wahrscheinlichkeit des Eintrittes der Deutschnationalen in die Regierung Frankreich nicht das Recht gebe, die Hoffnungen auf eine deutsch-französische Versöhnung aufzugeben. Das Blatt verweist dabei auf eine Erklärung Briands, daß es sowohl in Frankreich als auch in Deutschland Nationalisten gebe. Wenn man in Frankreich gegen Westarp, Wallraf usw. protestiere, so könne Deutschland dem entgegenhalten, daß im französischen Kabinett ein Lucien Marin sitze. Ähnlich wie er das Werk von Locarno und Genf nicht habe vernichten können, würden auch in Deutschland die Freunde des Friedens siegen.

Die heutige Kabinettssitzung und die Restpunkteverhandlungen

Berlin, 22. Januar. Wie die Telegraphen-Union erfährt, hat der zwischen Dr. Curtius und den Sachverständigen der J. M. K. K. vereinbarte Text des Entwurfes zum Kriegsächtetgesetz heute vormittag den Gegenstand eingehender Beratungen des Reichskabinetts gebildet. Nachdem der Entwurf, wie wohl als sicher angenommen ist, die Zustimmung der Reichsregierung gefunden hat, wird er nach Paris an die Botschafterkonferenz abersandt werden.

In dem Bestreben, die Verhandlungen über die Restpunkte noch vor dem 31. Januar zum Abschluß zu bringen, hat die deutsche Regierung bei der Festsetzung der Gesetzesbestimmungen ein sehr weitgehendes Entgegenkommen gezeigt, so daß erwartet werden darf, daß auch die Botschafterkonferenz ihre Zustimmung zu dem Entwurf geben wird. In diesem Falle würde er den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches zur Beratung und Beschlußfassung zugehen.

Politische Revision im Rouzierprozeß?

Paris, 22. Januar. Ein Blatt teilt mit, daß Kriegsminister Painlevé auf Grund des stenographischen Berichtes über den Rouzierprozeß in Landau gegen den Vorsitzenden sowie gegen den Staatsanwalt bzw. Regierungskommissar in diesem Prozeß, den Oberst Cillier, und den Kapitän Tropet eine Untersuchung angeordnet habe, da aus dem stenographischen Verhandlungsbericht hervorgehe, daß Kapitän Tropet als Regierungskommissar sich gegen die Annäherung mit Deutschland und gegen den Locarnovertrag ausgesprochen habe. Der Vorsitzende, Oberst Cillier, soll sich deshalb verantworten, daß er diese Aeußerungen zugelassen hat.

Das neue Regime in Südtirol

Bozen, 22. Januar. Unter dem neuen Präfekten der Provinz Bozen, Ricci, zeigen die italienischen Behörden gegenüber den Deutschen eine größere Toleranz als bisher. Die amtlichen Bekanntmachungen wenden sich nunmehr auch in deutscher Sprache an die Bevölkerung. In wirtschaftlichen und Kirchen- und Schulfragen werden die deutschen Vertreter gehört. Der neue faschistische Sekretär der Provinz, Leoni, erklärte bei einem Empfang der deutschen Presse, die Regierung in Rom lege Wert auf eine aufrichtige Zusammenarbeit aller Kräfte. Allerdings müßten die Deutschen anerkennen, daß Südtirol ein untrennbarer Bestandteil Italiens geworden sei.

Deutscher Reichstag

Berlin, 22. Januar. Präsident Loebe eröffnet die Sitzung um 12.20 Uhr. Die Beratung über die Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wird fortgesetzt.

Abg. Joos (Zentr.) erklärt, daß die Zentrumsfraktion dem Gesetzentwurf in der vorliegenden Fassung zustimmen werde, obwohl nicht alle ihre Wünsche berücksichtigt werden. Aber er sei ein Mittel, den Kampf gegen diese Volkssuche mit etwas mehr Erfolg zu führen. Einen Fortschritt erblickt die Zentrumsfraktion darin, daß die Ansteckungsgefahr überall, wo sie unmittelbar gegeben ist, angefaßt wird, bei der Frau wie beim Mann. Damit werde dem schamlosen Zustande ein Ende gemacht, daß der ansteckende Mann frei ausgehe, während die angesteckte Frau bestraft wurde. Frau wie Mann werden in gleicher Weise von diesem Gesetz erfaßt. Da die Gemeinschaft mehr bedeutet als der Eingelne, ist der Eingriff in die persönliche Freiheit zu rechtfertigen. In der Frage der Latenbehandlung tritt das Zentrum für die Regierungsfassung ein. Erst nach mehrjährigen Erfahrungen wird man den Kreis der behandelnden Personen erweitern können.

Abg. Frau Schröder (S. P. D.) stellt fest, daß die sozialdemokratische Fraktion mit den sozialen Gedanken des Gesetzes völlig übereinstimme. Die Kasernierung habe erst bewirkt, daß die Prostitution zu einem Gewerbe geworden sei. Es sei erfreulich, daß die Unterhaltung von Bordellen endlich verboten werden solle. Leider gehe das Gesetz in der Bekämpfung der Prostitution nicht weit genug. Die Prostitution sei ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Hörigkeit und könne sehr wohl ausgerottet werden. Um hierin Wandel zu schaffen, sei eine weitgehende Berufsausbildung der Frau und ausreichende Bezahlung notwendig.

Abg. Frau Dr. Lüders (Dem.) stimmt dem Entwurf im allgemeinen zu. Gegenüber einer so heimtückischen und verheerenden Krankheit müsse die persönliche Freiheit ihre Grenzen haben. Eine Zwangsbehandlung mit noch nicht völlig erprobten Mitteln dürfe keinesfalls stattfinden. Hoffentlich werde das Bewahrungsgesetz für die Jugend dem Reichstage bald vorgelegt werden.

Abg. Frau Neuhaus (Zentrum) hält unbedingt daran fest, daß in der Nähe von Kirchen und Schulen die Prostitution verboten werde. Die Vorwürfe gegen die Polizei seien größtenteils unberechtigt. Wenn auch Uebergriffe vorgekommen seien. Erfreulich sei, daß wir endlich die Polizeibeamtin bekommen, so daß diese ganze Arbeit in die Hände der Frau gelegt werden kann.

Ministerialdirektor Dammann erklärt, daß auch die Reichsregierung das Zustandekommen des Gesetzes begrüße, nachdem sich der Reichstag seit neun Jahren mit der Materie beschäftigt habe. Die Regierung sei einverstanden mit dem Antrag, der das Behandlungsmonopol der approbierten Aerzte nicht auf die ansteckenden Krankheiten beschränken will.

Abg. Frau Reitze (Soz.) beantragt die kostenlose Behandlung von Geschlechtskrankheiten, die keinen Anspruch auf anderweite ärztliche Behandlung haben.

Abg. Dr. Rutenbürster (Bayr. Vpt.) bekämpft die Einrichtung von Behandlungsstellen, weil dann Aerzte ihre Mitarbeit versagen würden. Er widerspricht auch der unentgeltlichen Behandlung, weil man gar nicht übersehen könne, welche Kosten entstehen würden. Der grundlegende Paragraph 1 wird angenommen. Darauf werden die Beratungen abgebrochen. Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Montag nachm. 4 Uhr. Schluß 2¼ Uhr.

Preußischer Landtag

Berlin, 22. Januar. Das Haus setzte die Beratung des Wohlfahrtsausschusses bei der allgemeinen Aussprache zum Abschnitt Volkswohlfahrt fort. Abg. Dr. Wünn (Dvpt.) kritisiert scharf, daß im Etat gerade die Volkswohlfahrt so schlecht bedacht sei. Der Finanzminister habe offenbar ein geringes Interesse an der Arbeit für die Volksgesundheit.

Abg. Frau Klausner (Dem.) weist auf die Folgen der Wohnungsnot hin und empfiehlt, Schulspeisungen für die Jugend und deren Schutz gegen Alkohol.

Freiherr von Wolter (Dntl.) weist darauf hin, daß es den Krankenkassen durchaus nicht schlecht gehe. Die Krankenkassen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192701231-13/fragment/page=0001

hätten 175 Millionen für Vermögensanlagen verwendet und 63 Kassen hätten sich im abgelaufenen Jahre Verwaltungsgebäude im Preise von je über 200 000 Mark bauen können.

Abg. Heidenreich (Dvpt.) weist den Vorwurf der sozialdemokratischen Abgeordneten Frau Kunert gegen die Aerzte entschieden zurück. Das Haus beginnt dann die allgemeine Aussprache über den Abschnitt „Allgemeine Volkswohlfahrt".

Die Aussprache soll am Montag 12 Uhr fortgesetzt werden.

Otto Hammann 75 Jahre alt

Berlin, 22. Januar. Der Wirkliche Geheime Rat Dr. Otto Hammann, der frühere langjährige Direktor der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amts feiert am 23. Januar seinen 75. Geburtstag.

Der deutsche Außenhandel im Jahre 1926

Berlin, 22. Januar. Die deutsche Wareneinfuhr im Monat Dezember 1926 betrug 1 059 518 000 Mark, die Warenausfuhr dagegen nur 882 511 000 Mark, so daß im Dezember 1926 ein Einfuhrüberschuß von 227 000 000 Mark gegen 128 000 000 Mark im November zu verzeichnen ist.

Im ganzen Jahre betrug die Wareneinfuhr 9 950 065 000 Rm., die Warenausfuhr 9 818 120 000 Mark, so daß das Jahr 1926 im reinen Warenverkehr mit einer Passivität mit 132 Millionen Mark schließt. Der Einfuhrüberschuß beträgt 711 Mill. Mark.

Die Frist für die allgemeine Abgabe der Steuererklärungen

Berlin, 22. Januar. Der Reichsminister der Finanzen hat die Präsidenten der Landesfinanzämter ermächtigt, für die diesjährige Veranlagung als Frist für die allgemeine Abgabe der Steuererklärungen zur Einkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuer einen 14tägigen Zeitraum festzusetzen, der zwischen dem 15. Februar 1927 und dem 15. März 1927 liegen muß. In den einzelnen Landesfinanzamtsbezirken wird die genaue Frist demnächst bekannt gemacht werden.

Der Etat des Reichswirtschaftsministeriums vor dem Haushaltsausschuß

Berlin, 22. Januar. Der Haushaltsausschuß des Reichstages setzte heute die Beratung des Etats für 1927 beim Reichswirtschaftsministerium fort. Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius teilte auf Anfrage mit, daß Verhandlungen mit dem Reichsverband des Handwerks über Entsendung von Arbeitsvertretern in den Beirat für das Handwerk schwebten. Angenommen wurde eine Entschließung, wonach amtliche Reichsstatistiken durch das statistische Reichsamt bearbeitet werden sollen. Ferner soll das preußische statistische Amt mit dem statistischen Reichsamt vereinigt werden.

Die Denkschrift über die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen

Berlin, 22. Januar. Der Reichsarbeitsminister hat jetzt dem Reichstag die angekündigte Denkschrift über die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zugehen lassen. Die Denkschrift behandelt in eingehenden Ausführungen das Programm, das der Reichsarbeitsminister im Juli im Reichstage mitgeteilt hat und bringt genaue Angaben über den jetzigen Stand der verschiedenen Maßnahmen. Während manche der beschlossenen Maßnahmen bereits vollständig ausgeführt worden sind, sind andere noch im Gange. Ihre volle Auswirkung auf den Arbeitsmarkt wird daher erst in den folgenden Monaten in Erscheinung treten.

Im einzelnen ergibt sich aus der Denkschrift, daß die Aufträge und Arbeiten der Reichsbahn im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes zum überwiegenden Teil bereits Ende Oktober vergeben waren. Die Bahnbauten, für deren Fertigstellung das Reich der Eisenbahn besondere Mittel zur Verfügung gestellt hatte, sind sämtlich in Angriff genommen. Die Aufträge aus dem zusätzlichen Beschaffungsprogramm der Reichspost sind fast restlos vergeben. Die Wohnungsbautätigkeit hat in den Herbstmonaten mit Hilfe der bereitgestellten Reichsmittel beträchtlich zugenommen, wie auch der Rückgang der Erwerbslosigkeit unter den Bauarbeitern in der gleichen Zeit zeigt.

Keine Verquickung von Kriegsschulden und Reparationen in Amerika

New York, 22. Januar. Hiesige Finanzkreise erklären es als völlig ausgeschlossen, daß sich die Haltung der amerikanischen Regierung in den Fragen der Kriegsschulden und Reparationen ändere. Beide Fragen sind vielmehr nach wie vor völlig getrennt zu behandeln. Auch künftig käme eine Verkoppelung nicht in Betracht. Der Gewährung von Anleihen an Frankreich müsse unbedingt die Ratifizierung des Schuldenabkommens mit Frankreich vorangehen.

Bluttat in Neukölln

Verzweiflungstat aus Angst vor Strafverfolgung — Selbstmordversuch des Vaters

Eine erschütternde Tragödie spielte sich heute vormittag in einem Amtszimmer des Finanzamtes Neukölln ab, das sich im alten Rathaus befindet. Ein Kaufmann, der sich seit längerer Zeit mit den Finanzbehörden in einem Konflikt befunden hatte und heute vormittag dort erschienen war, um in seiner Angelegenheit Rücksprache zu nehmen, hat, über die Erfolglosigkeit seiner Intervention erbittert, vor den Augen des Beamten seinen 11jährigen Sohn durch einen Revolverschuß schwer verletzt und wollte sodann Selbstmord verüben. An der Vollendung seiner Tat wurde er jedoch verhindert und von der alarmierten Neuköllner Polizei in Haft genommen. Es handelt sich um den 50 Jahre alten Kaufmann Paul Hackbusch, der mit seiner Familie und seinem 11jährigen Sohn in Charlottenburg in der Holtzendorffstraße wohnt. Hackbusch, der nach dem Umsturz aus Rußland nach Berlin gekommen war, hatte zusammen mit seinem Schwager in der Rosenstraße in Neukölln eine kleine Grammophonapparatefabrik errichtet.

Vor kurzem hat in der Fabrik eine

Revision der Steuerbehörde

stattgefunden. Hierbei wurde festgestellt, daß sich die Geschäftsbücher in großer Unordnung befanden. Die Steuerbeamten machten Hackbusch darauf aufmerksam und eröffneten ihm, daß er große Unannehmlichkeiten haben werde. Tatsächlich wurde in der Folge sowohl gegen Hackbusch wie auch gegen seinen Schwager ein Verfahren eingeleitet.

Gestern nun traf beim Finanzamt ein von Hackbusch geschriebener Brief ein, in dem er mitteilte, daß er, wenn ihn die Steuerbehörde nicht in Ruhe lasse, sich das Leben nehmen und auch

seine ganze Familie beseitigen

werde. Er habe das Leben satt.

Heute morgen befiehlt Hackbusch seinen Sohn Rudolf aus der Schule zurück und begab sich mit ihm gegen 9 Uhr in das Finanzamt Neukölln, wo er, im Korridor nervös auf und ab gehend, auf das Eintreffen des zuständigen Beamten wartete. Als dieser dann kam, begab sich Hackbusch mit dem Jungen sofort zu ihm und verhandelte längere Zeit mit ihm über seine Angelegenheit in äußerst aufgeregter Weise. Als ihm dann der Beamte eröffnete, daß in der Sache vorläufig nichts zu tun wäre, und daß er wahrscheinlich empfindlich bestraft würde, zog er plötzlich einen Revolver und feuerte

einen Schuß auf den Jungen

ab, der einige Schritte von ihm entfernt stand. Die Kugel drang dem unglücklichen Knaben über dem linken Auge in die Stirn, durchbohrte das Gehirn und trat am Hinterkopfe wieder heraus.

Mit einem Aufschrei stürzte der kleine Rolf Hackbusch blutüberströmt zusammen. Der Vater wollte nun die

Waffe gegen sich selbst

wenden und sich eine Kugel in den Kopf jagen. Inzwischen aber war der Steuerbeamte von seinem Schreibtisch aufgesprungen, erfaßte ihn bei der Hand und verhinderte den sich wie rasend gebärdenden Mann an der Ausführung eines Selbstmordes.

Auf den Revolverschuß eilten aus den verschiedenen Amtszimmern andere Beamte herbei, mit deren Hilfe dann Hackbusch bis zum Eintreffen der Polizei festgehalten wurde. Der Junge wurde von der Rettungsstelle in ein Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Der Dieb nimmt seine Akten mit

Berlin, 21. Januar. Im Landgerichtsgebäude in der Grunerstraße in Berlin haben sich in der letzten Zeit rätselhafte Vorgänge abgespielt, die bis jetzt noch nicht aufgeklärt werden konnten. Die Gerichtsakten aus einem Prozeß gegen den Juweliere Brandenburg aus der Friedrichstraße sind, bevor es zur Verhandlung kommen konnte, zweimal nacheinander gestohlen worden. Der Dieb hatte seinen Raub in der Zwischenzeit wieder zurückgeliefert, nach der Rekonstruktion der von ihm gefälschten Vorgänge jedoch die ganzen Bände kurzerhand von neuem gestohlen. Die mysteriöse Angelegenheit konnte bisher nicht aufgeklärt werden.

Das „Berl. Tageblatt" erfährt über ihren Hergang folgende Einzelheiten: Vor einer Zivilkammer des Landgerichts in der Grunerstraße schwebt seit dem vergangenen Jahre ein Prozeß, in den auch eine Anklage wegen Hehlerei gegen den Juweliere Friedrich Wilhelm Brandenburg hineinverflochten war. Der Prozeß und die Aktenbearbeitung waren in vollem Gange. Als dann nun vor einiger Zeit ein Termin angesetzt wurde, waren

die Akten kurz vor der anberaumten Zeit plötzlich verschwunden.

Gericht und Kriminalpolizei nahmen sofort die Nachforschungen auf. Sie hatten keinen Erfolg. Es war nichts zu ermitteln, die Akten blieben verschwunden. Plötzlich nach geraumer Zeit, lagen sie wieder an derselben Stelle, von der sie auf rätselhafte Weise weggekommen waren. Als jedoch der Richter das Bündel durchsah, erkannte er gleich, daß eine sehr wesentliche Veränderung vorgegangen war. Alle Akten waren herausgenommen, in anderen waren Fälschungen vorgenommen worden. Außerdem waren ganz neue „Akten" hinzugefügt worden. So hatte sich die Prozeßlage ganz verändert. Brandenburg schien nach der neuen Lage gerechtfertigt. Der Verdacht des Diebstahls und der Fälschungen richtete sich deshalb gegen den Angeklagten selbst. Die Ermittlungen lieferten soviel Belastungsmaterial, daß die Staatsanwaltschaft ihn festnahm und in Untersuchungshaft setzte. Als ein neuer Termin angesetzt wurde, waren

die Akten abermals verschwunden,

und sie sind auch bis zum heutigen Tage noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Brandenburg blieb in Untersuchungshaft. Die Akten wurden ergänzt, und im Hauptverfahren wurde der Verhaftete in erster Instanz zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Die weiteren Ermittlungen erstreckten sich nun auch auf Verwandte und den anderen Anhang Brandenburgs. Der Verdacht nach dieser Richtung verstärkte sich immer mehr, besonders gegen einen Einbrecher Juppa, der augenblicklich eine Gefängnisstrafe von mehreren Jahren verbüßt. Außer ihm gerieten noch weitere fünf Personen in die Untersuchung hinein, und auch diese wurden zum Teil in Haft genommen. Inzwischen kam die Berufungsverhandlung gegen Brandenburg. Er wurde jetzt zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, brauchte aber die Strafe nicht gleich anzutreten. Die neuen Ermittlungen der Kriminalpolizei zur Aufklärung der Aktendiebstähle belasteten ihn wieder so schwer, daß die Staatsanwaltschaft von neuem einen Haftbefehl gegen ihn erließ. Bevor jedoch die mit der Vollstreckung beauftragte Kriminalpolizei diesen Befehl ausführen konnte, war Brandenburg verschwunden. Wohin er sich gewandt hat, ließ sich noch nicht feststellen.

Weitere Strafanzeigen gegen Aktenschieber Kunert

Berlin, 20. Januar. Gegen den flüchtigen Bankdirektor Max Kunert sind eine Reihe weiterer Strafanzeigen wegen verschiedener Vergehen schwerwiegender Art erstattet worden, die gegenwärtig die Ermittlungsbehörde beschäftigen. Diese Strafanzeigen stehen nicht im Zusammenhange mit der Aktenaffäre, die zum Erlaß des Steckbriefes Veranlassung gegeben haben. Die Strafanzeigen, die vermutlich zu einem umfangreichen Strafverfahren führen dürften, scheinen Kunert veranlaßt zu haben, ehe seine Aktenaffäre noch aufgedeckt worden war, sich rechtzeitig mit Frau und Kind ins Ausland in Sicherheit zu bringen. Der Aufenthalt Kunerts ist zurzeit noch unbekannt.

Heinrich Sklarz verhaftet!

Berlin, 22. Januar. Der aus mehreren Prozessen bekannte Heinrich Sklarz wurde gestern abend von Kriminalkommissar Seifert wegen Betruges verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Beim Hochzeitsschießen üblich verunglückt. Bei einem Hochzeitsschießen in dem Dorfe Haselburg in Württemberg fuhr die Ladung eines Böllers in die Hochzeits-Gesellschaft. Ein 19jähriger junger Mann wurde getötet, ein zweiter schwer an den Augen verletzt.

Lord Greys originelles Schlafmittel. Der bekannte englische Staatsmann Lord Grey, dem das Schicksal der Erblindung drohte, hat die Blindenschrift erlernt. Jetzt, da sich sein Augenlicht wieder bessert, ist er auf eine besondere Ausnutzung der Kenntnis der Blindenschrift gekommen. „Des Nachts im Bett," sagt er, „drehe ich das Licht aus und lese dann im Dunkeln so lange, bis ich einschlafe. Das ist das beste Schlafmittel."

Lebenslänglich vorausgezahltes Kostgeld. Eine große Londoner Gesellschaft, die mehrere Hotels und etwa hundert Speisewirtschaften besitzt, hat mit einem Gast soeben einen originellen Vertrag abgeschlossen. Der Betreffende hat gegen Zahlung von 5000 Pfund Sterling das Recht erworben, bis an sein Lebensende alltäglich zweimal in einem der größten Londoner Restaurants auf Kosten der Gesellschaft zu speisen. Der heute Vierzigjährige, der die immer empfindlicher werdende Verteuerung der Lebenshaltung fürchtet, mußte vor Ausfertigung der Police eine eingehende ärztliche Untersuchung durchmachen, auf Grund deren er als völlig gesund befunden wurde.

Ein russischer Angerstein. Wie aus Neu-Peterhof gemeldet wird, ist ein Wächter verhaftet worden, der seine Frau und seine sieben Kinder mit der Axt erschlagen hat.

Die Fragestellung der Metaphysik

Vortrag von Prof. Dr. Menzer in der Kantgesellschaft Halle

I.

Wer sich auch nur flüchtig mit philosophischen Gedankengängen vertraut macht, wer einen Blick wirft in ein anderes philosophisches Werk, der wird eine Zuwendung zu den Problemen erkennen, die man seit Aristoteles als „metaphysische" zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Und derjenige, der einige philosophie-geschichtliche Studien getrieben hat, wird vielleicht mit Ueberraschung sehen, daß die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts endlich totgeglaubte Metaphysik sehr kräftig wieder ihr Haupt erhebt. Und wenn man die heutige studierende Jugend etwas genauer kennt, so wird man ein glühendes Bedürfnis nach einer Philosophie feststellen, die nicht nur nach Art exakter Wissenschaft sich mit begrifflichen und logischen und empirischen Untersuchungen befaßt, sondern die ihnen eine innere Orientierung, einen festen Halt zu geben vermag, nachdem so vieles andere, dem eine frühere Generation vertraute, nicht mehr unangegriffen erscheint.

II.

Diese Tendenz nach einer Metaphysik beherrscht die heutige Philosophie. Da ist es eine dankbare Aufgabe, zu untersuchen, was es eigentlich um diese „Metaphysik" ist, was sie leisten soll, wie sie es leisten kann, wo ihre Wurzeln liegen.

Professor Menzer hatte sich dieses Thema für seinen Vortrag in der Kantgesellschaft gewählt und verstand es, in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit ein umfassendes Bild dieser Antriebe und Ziele zu geben. Er knüpfte an ein Wort Kants an, den man gewöhnlich als Widerwinder der Metaphysik bezeichnet. Kant meint aber einmal, er glaube nicht, daß die Menschen je von der Metaphysik ablassen würden, ebensowenig wie sie deshalb aufhören würden zu atmen, weil sie ständig schlechte Luft mit einatmen. Was sind nun diese mächtigen Antriebe?

III.

Es ist die zunächst das Streben nach einer Ergänzung zu dem kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit, den unser Wissen nur zu erfassen vermag. Denn das Leben drängt zu Entscheidungen, auch dann, wenn der zergliedernde und konstruierende Verstand versagt. Geht man von diesem mehr praktischen Gebiet zu wissenschaftlichen Fragestellungen über, so drängt gerade eine erkenntnistheoretisch-logische Erkenntnis zu darüber hinausstrebenden Gedankengängen, so etwa von den Problemen der letzten Ursache, des Endzwecks, der Antinomien aus. Weiter sind es ethische Ueberlegungen — man denke an die Fragen Tod, Leiden, an die Theodizeen —, religiöse Erlebnisse, gefühlsmäßige Antriebe im weitesten Sinne, auch im Sinne aesthetischer Betrachtung, schließlich auch der Wunsch, durch einen höchsten Begriff eine geschlossene begriffliche Konstruktion der Wirklichkeit zu gewinnen (Spinoza), die alle über die rein verstandesmäßige Betrachtung hinausdrängen.

Schopenhauer hat das alles als „metaphysisches Bedürfnis" bezeichnet. Ist es nun richtig, wenn man behauptet, daß dieses letztlich im Erlebnis, im Gefühl begründet ist? Gerade das Naturgefühl, das Lebensgefühl führt zum Einheitserlebnis, auch dem religiösen! Wo ist hier das für den Verstand charakteristische Gegenüber von Subjekt und Objekt? Sind diese Gefühle nicht „starke Zeugen gegenüber dem, was uns der Verstand lehrt"? Sind nicht gerade Gegensätze, die der Verstand schroff herausarbeitet, trotzdem innerlich fruchtbar? Liegt nicht z. B. gerade in dem Gegenüber von Freiheit und Notwendigkeit, das dem Vortragenden theoretisch unlösbar scheint, ein starker Antrieb zum Handeln, eine innere Lebendigkeit, die zum Tätigsein, zum Streben, zum Ueberwinden anreizt? Eine der wesentlichsten Verheißungen der Metaphysik liegt in diesen Gefühlsantrieben.

IV.

Will man die Aufgabe der Metaphysik kennzeichnen, so gilt es selbstverständlich am Anfang festzustellen, daß die Metaphysik mehr sein will als Dichtung. Sie ist ein Versuch, den das Denken macht, aus irgendwelchen Erlebnissen eine Erklärung zu geben, die ihre Elemente nicht aus der Wirklichkeit nimmt. Und im Grunde sind alle Versuche doch recht methodisch, wenn sie auch alle an der unlösbaren Antinomie leiden, das, was aus anderen Sphären stammt, mit Begriffen ausdrücken zu müssen. Es gibt hier einen induktiven Versuch, das erfahrungsgemäß überall Gefundene zu verabsolutieren, so wenn Thales im Wasser das Grundelement aller Dinge findet oder amerikanische Wissenschaftler aus Massenbefragungen Aufschlüsse über religiöses Erleben ziehen wollen. Gerade entgegengesetzt diesem etwas primitiven Verfahren ist der dogmatische Versuch, aus einem „wahren" Begriff alles abzuleiten (Spinoza, Wolff, Leibniz). Dieser muß an der Schwierigkeit scheitern, von solchen höchsten und deshalb nach einem Denkgesetz inhaltsärmsten Begriffen zu inhaltlichen Aussagen zu kommen. Oder die dialektische Methode eines Hegel versucht, das Entspringen der Begriffe auseinander darzutun. Die eigentlich metaphysische Methode aber ist nach Menzer die intuitive, das Schauen Platos, die scientia intuitiva Spinozas, die Schelling ins Geheimnisvolle, Wunderbare hinüberführt.

V.

Was ist damit gewonnen? Nur neue Begriffe, neue Worte? Mit anderen Worten, worin liegt der Erklärungswert metaphysischer Begriffe? Inhaltlich betrachtet muß man wohl zugeben, daß sie keinen Erklärungswert geben; denn es gibt keinen Satz in unserem Denken, der alle Wahrheit in sich enthielte. Aber darin liegt ein Wert, daß diese Begriffe den Charakter der Unbedingtheit haben, daß sie die Kunst des Weiter-fragen-müssens beenden. Formal geben sie dem Streben des Verstandes nach Einheit ein Ziel, sie sind, mit Kant zu reden, regulative Prinzipien.

Was aber gerade heute in den Vordergrund tritt — und damit kommen wir zum Beginn unserer Untersuchungen zurück —: die metaphysischen Versuche wirken weltanschauungsbildend. Sie geben Leitlinien, mit welchen Begriffen von der Welt man am besten leben könne. Damit werden sie zwar weniger wissenschaftlich, besto mehr aber lebensvoll.

Eine künftige Metaphysik wird entgegen manchen bisherigen Ansätzen wohl nicht so sehr aus den Naturwissenschaften kommen, sondern ihre Wurzeln finden in der Philosophie des Geistes: getrieben aus der inneren Verzweiflung an der Kultur, die die Folge der seelischen Erschütterungen des Weltkriegs gewesen ist.

Dr. Hans Schade.

— **Gertrud Steinweg**, ein Kind der Stadt Halle, errang, wie uns aus München berichtet wird, im dortigen Schauspielhause mit ihrer Tanzgruppe einen starken sehr bedeutenden Erfolg. Die Mitglieder der Gruppe sind ebenso wie die junge Künstlerin selbst aus der Schule Mary Wigmans hervorgegangen und bringen von dort den hohen künstlerischen Ernst und den strengen Willen zur Unterordnung unter eine polyphone Gangheit mit. Neben dem Geist und dem Formschatz ihrer großen Meisterin, der in einer Reihe von Kompositionen wie z. B. dem „Geistesjagen" oder der gotischen „Andacht" dominierte, wurde bald deutlich ein starker Wille zu eigenem Geist und eigenen Formen spürbar, dem in der pathetisch-grotesken Humoreske „Drei Diebe" eine höchst originelle Schöpfung gelang, und der in dem gestrafften „Aufruf" eine choreographische Komposition von zündendem Rhythmus und originaler Ausdruckskraft schuf. Das erlesene Publikum — man sah neben einer Reihe bekannter Münchener Künstlerpersönlichkeiten auch Hugo v. Hofmannsthal — zeichnete die junge Gruppe und ihre tapfere Leiterin, deren künstlerische Entwicklung sich unter den größten Schwierigkeiten vollzogen hat, mit herzlichem Applaus aus, der sich zu einer stürmischen Beifallskundgebung steigerte. — Die Gruppe befindet sich zurzeit auf einer größeren Tournee, die bis nach Hamburg führt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192701231-13/fragment/page=0002

Unterhaltungsblatt der „H. Z.“

Ellidas Ring

Skizze von **Valeska Cusig.**

Es war also Wirklichkeit geworden: er war aus sibirischer Gefangenschaft befreit — er war in Deutschland, auf dem Wege zur Heimat! Gegen seinen Willen mußte er in der Seestadt, in der er gelandet, übernachten. Es ging kein Zug mehr in der Richtung seines Zieles. Da ein großes Sportfest Menschenmengen herbeigezogen, irrte er stundenlang umher, um ein Unterkommen für die Nacht zu finden. Endlich entdeckte er in einer Seitenstraße einen kleinen eleganten Fremdenhof. Er erhielt nach einigem Hin und Her die Auskunft, daß zwar kein einziges Zimmer frei sei, daß ihm aber dennoch für die Nacht eins zur Verfügung gestellt werden könne. Ein Herr, so hieß es, habe einige Wochen im ersten Stock zwei Zimmer bewohnt und diese auch für die nächste Zeit bestellt. Aber er sei für einige Tage verreist, und in Anbetracht des Wohnungsmangels wolle man ihm, Werner von Thielen, eines davon für eine Nacht überlassen. Froh, ein über Erwarten angenehmes Gemach gefunden zu haben, nahm er sofort Besitz davon. Er bestellte darauf ein Bad und vertrieb sich bis zu dessen Fertigstellung die Zeit mit dem Auspacken seines Koffers. Er hatte sich schon in Stockholm mit allem versehen, was der Kulturmensch brauchte. Dann schwelgte er in Wasser, Seife und Essenzen und ging mit einem fast kindlichen Gefühl der Freude zu Bett.

Aber — hatte das Bad ihn erregt oder das geradezu überschwenglich beglückende Bewußtsein, gesund das Vaterland erreicht zu haben — er fand keinen Schlaf. Noch immer fühlte er das Schwanken des Schiffes, das Wogen der Flut, und die Dunkelheit drängte ihn. So knipste er das Licht wieder an und entzündete eine Zigarette. Wirklich beruhigten sich seine Nerven, und der Genuß des ausgezeichneten Tabaks gab ihm zusammen mit dem wohlig seidenen Pfühl ein köstliches Behagen.

Nur Müdigkeit kam nicht . . . Die Zigarette verglomm. Das Gefühl des Schwankens hatte ihn verlassen, er versuchte dem Schlaf entgegenzudämmern — umsonst!

Er lenkte den Gedanken auf Ellida. Wie würde sie ihn empfangen? Ihre Briefe, ihre Liebesgaben, ins Feld gesandt, hatten ihn stets warm berührt. Warum hatte er sich bei seinem letzten Urlaub nicht mit ihr verlobt? Ihm jetzt ganz unerklärlich! Er versuchte sich ihre anmutige Gestalt, ihre dunklen Augen, die so viel Sanftmut und Vertrauen strahlten, vorzustellen; er geriet in den Bann ihrer Lieblichkeit, und sein Herz schlug ihr entgegen . . .

Immer wacher wurde er.

Ein sonderbares Gefühl überkam ihn. Er glaubte, es nahe sich ihm ein Fremdes, seltsam Machtvolles. Unbeschreiblich war es und mit der Hand nicht zu fassen. Er sah das Chaos um sich her, sah das Muster des Teppichs, die Umrisse von Schrank und Sofa und den Spiegel. Er sah sich selbst in diesem — seltsam bleich und erregt . . .

Nein, er schlief nicht. Er fühlte aber eine fremde Macht von sich Besitz ergreifen. Mußte ein anderes Dasein leben als das seine — fühlte sich in das Schicksal eines anderen gebannt . . .

In einer Hütte war er geboren, behütet von einer stillen, müden Mutter, einem rauhen Vater. Manchmal kam er in ein Schloß, spielte mit einem trotzigen Knaben, mit einem lieblichen blonden Mädchen. Der Reichtum dieser Kinder säte Neid in sein Herz. Es trieb ihn fort in die Welt, reich zu werden wie jene. Als er von der kleinen Gespielin Abschied nahm, band sie ein dünnes Goldkettlein, an dem ein pfennigaroßes Amulett hing, von ihrem Hals und reichte es ihm. In ihrem Auge stand Mitleid. Der Knabe ging in den Wald, küßte das Kettlein mit dem Amulett und verbarg es auf seiner Brust. Voll von Sehnsucht nach Abenteuern verließ er die Heimat. In der neuen Welt erwarteten ihn Enttäuschung, Not, Hunger. Doch er rang mit dem Leben. Es trug ihn bald in die Höhe, bald in die Tiefe — er kroch durch Höhlen des Lasters und glitt durch Paläste des Reichtums. Immer begleitete ihn das Amulett auf der Brust. Wenn ihn auch der Hunger krümmte — er verkaufte es nicht. Als er zum Manne gereift war, fesselte er einige Jahre das Glück an sich. In den Nächten beim Glücksspiel häufte sich Gold vor ihm, und mit ihm gewann er Frauen, Freunde, Genuß aller Art. Bis in einer Nacht ihn alles verließ und er wieder im Schmutz der Straße stand. Dann sah ihn von neuem die Heimat. Er stand vor seines Vaters Hütte. Leer und verlassen war sie — die Eltern gestorben. Mit einem müden Lächeln wandte er sich ab. Dieser Kampf um eine Brotrinde, wie ihn die Vorfahren geführt, erschien ihm unverständlich. Er tauchte unter in die geheimen Spielhöllen Deutschlands — war bald oben, bald unten. Der Krieg kam, er meldete sich nicht zu den Fahnen und lebte sein Leben weiter. —

Hier hielten die jagenden Gedanken Werner von Thielens an. Das war doch nicht er — — er, der vom ersten Tage des Weltkrieges unter diesen Fahnen gestanden. Das Fremde ergriff ihn von neuem, das Zwingende, die Luft des Gemachs Erfüllende. Wieder war er der Andere — einer, der sich plötzlich auf den Höhen des Lebens sah! Niemand enthüllte sein Vorleben — jedermann sah nur den zu Ehren und Wohlstand Gekommenen.

Schemenhaft alles! Das Wie und Woher seiner Geheimnisse und seines Vermögens ist ihm verschleiert — er fühlt sich nur im Besitz von beiden. Doch endlich tritt Ruhe ein! Der Gehetzte, von Ehrgeiz und Goldwahn Gejagte findet eine Frau, die ihn zur Rast zwingt. Schlacken fallen von ihm — Edles ringt sich aus Staub empor, der Besitz dieses Weibes bringt die Wiedergeburt seiner Knabenseele . . . Auch diese Frau erscheint schemenhaft, verschleiert, nur ihre Gebärde ist deutlich und unverkennbar. Sie reicht ihm einen Ring, bestehend aus zwei dünnen Goldreifen, von einem Adlerkopf zusammengehalten, altamerikanische Kunst.

Werner von Thielen schreit auf — das fremde Bewußtsein verläßt ihn — — diesmal für immer. Er kennt dieses Kleinod. Er hat es an Ellidas Hand gesehen, wieß, woher er stammt. Ein Vorfahr Ellidas hat den Ring in Mexiko einer alten Indianerin abgekauft. Zauberkräfte soll er besessen haben, die sich in der alten Welt noch nie gezeigt hatten. Die Innenseite des Adlerkopfes trägt die Inschrift: M. d. 6. 6. 26. Das bedeutet: Mexiko, den 6. Juni 1826. An diesem Tage hat ihn der Vorfahr erstanden. Seither ist dies seine Bestimmung. Er erbt in weiblicher Linie fort und ist der Verlobungsring, mit der die jeweilige Trägerin den Erwählten auszeichnet. Auch Ellida hatte ihn dafür bestimmt. Werner weiß es. Seltsam, daß diese Erinnerung seiner Wahnvorstellung ein Ende bereitet — seine Befreiung bewirkt hat. Sollte am Ende doch ein Zauber . . . Werner lächelt, fühlt sich von Fieberwahn erlöst — vernünftigem Denken zurückgegeben. Wohlbehagen ergreift ihn. Er sieht sich dem Besitz des Ringes entgegenreifen. Müdigkeit überwältigt ihn — er schläft ein. — — —

Als die Sonne hell ins Fenster scheint, wacht er auf. Er lacht der Zwangsvorstellung dieser Nacht. Schnell steht er auf, kleidet sich an. In zwanzig Minuten geht sein Zug. Er schickt sich an zu klingeln — da klopft es. Der Zimmerkellner kommt und entschuldigt sich höflich wegen der Störung. Es sei ein dringendes Telegramm des Herrn angekommen, der vor ihm dieses Zimmer bewohnt und jetzt in Amerdam weile. Er fragt an, ob sich im Schubfach der Nachtkommode ein feines, goldenes Kettlein mit pfenniggroßem Amulett befinde, sowie ein Ring, bestehend aus zwei dünnen Reifen mit Adlerkopf, der in der Innenseite die Chiffre M. d. 6. 6. 36 zeige. Er habe beides vergessen. Sollte es vorhanden sein, möge man es aufbewahren, bis er demnächst zurückkomme.

Werner von Thielen sucht selbst. Er öffnet das Schubfach. Da liegt in Seidenpapier gewickelt ein goldenes Kettlein mit dem pfenniggroßen Amulett — da liegt der Ring, von dem es nur einen gibt. — —

Es ist der Ring, den Ellida nur ihrem Verlobten reicht . . .

Glück

Skizze von **Kory Towska.**

Sie war eine von jenen seltenen Frauen, die man nicht nur schön, sondern auch geistreich nennen kann. Um so mehr wurde sie, als ihr Gatte starb, umworben. Sie gedachte sich wieder zu vermählen, aber die Wahl fiel ihr schwer bei der großen Anzahl junger, hübscher, kluger Männer, die sich um ihre Hand bewarben.

So lud sie alle ihre Freier ein und sprach: „Ihr alle bietet mir das Glück. Aber sagt mir, was ist Glück? Bisher kannte ich es nicht. Nach euren Antworten will ich entscheiden. Derjenige soll mein Gatte sein, der mir die Antwort gibt, die mir am besten gefällt.“

Darauf herrschte langes Schweigen. Jeder der Freier strengte seinen Kopf an, um die geistreichste, die schönste, die beste Antwort zu geben.

Endlich nahm einer das Wort: „Glück bedeutet Zufriedenheit. Zufrieden ist der edle Mensch, wenn er Gutes geschaffen hat. Das Gute schaffen aber heißt arbeiten. Und so liegt in der Arbeit das Glück.“

„Nein,“ sagte sich das Weib, „der würde nur seiner Arbeit leben und darüber seine Gattin vergessen. Der ist nicht der Richtige für mich.“

„Wie?“ rief der Zweite. „Arbeit ist Glück? Arbeit kann niemals Selbstzweck sein, nur Mittel zum Zweck, denn sie schafft erst die Möglichkeiten für das Glück. Glück ist nur das, was uns erwarbet über die grauen Alltagserfordernisse in die reineren Höhen der Kunst und Wissenschaft.“

„Hinweg mit dem!“ rief die Angst in der Seele der Frau. „Der will nur genießen!“

Der Dritte glaubte es besonders gut zu machen. „Glück! Ein Schemen. Es schwebt uns immer vor, und wir erreichen es nie! Je mehr wir arbeiten und uns mühen, desto weiter rückt es in die Ferne. Wenn wir glauben, ihm ganz nahe zu sein, verschwindet es plötzlich, um am entgegengesetzten Horizont wieder aufzutauchen. Von dieser wilden Jagd befreit uns nur der Tod, wenn wir es nicht verstehen, ihr im Leben schon auszuweichen. Und so ist vielleicht das einzige Glück auf Erden der Verzicht auf das, was die Menschen Glück nennen.“

„Der ist nicht ganz aufrichtig,“ sprach die Stimme der Vernunft zu der Frau. „Der gehört nicht zu mir.“

Der Vierte wollte den Dritten übertrumpfen: „Also träges Nichtstun, nur um nichts zu leiden? Das wäre kein Glück. Einsamkeit — ja, und Verzicht auf die Güter der Erde. Aber nur, um sich desto ungestörter der Erforschung der Wahrheit hinzugeben, der Erkenntnis Gottes und der Natur.“

„Der denkt zu viel,“ sagte sich die kluge Frau. „Wir sind für einander zu klug.“

Dann vertrat ein Fünfter folgende Ansicht: „Alle, die bis jetzt vom Glück sprachen, betrachteten es als etwas Bestimmtes, Unveränderliches. Das ist es aber durchaus nicht. Dem armen Mann bedeutet es Glück, seine Familie sorglos zu ernähren. Gelingt ihm das, so wachsen seine Ansprüche: er strebt nach Reichtum. Besitzt er ihn, verlangt er nach Macht. Nun hat er sie und erkrankt — da bedeutet ihm Gesundheit das Glück. Er soll sterben — jetzt scheint ihm schon das nackte Leben Glück. Glück hat so viele Gesichter, wie es Menschen gibt. Glück ist individuell.

„Diese Antwort könnte mir gefallen,“ dachte die schöne Frau. „Warum gefällt sie mir eigentlich doch nicht?“

Ehe sie sich darüber noch klar werden konnte, rief der Sechste: „Ja, es ist individuell! Für mich zum Beispiel ist das Glück diese schöne Frau!“

Da jubelte die Stimme des Herzens: „Der!“

Es war die Antwort, die sie gewollt hatte.

Der Weg aus der Nacht

29] **Preisgekrönter Roman von Edmund Kiß.**

„Du bist manches Mal noch viel häßlicher gewesen und sahst dabei nicht so scheußlich aus,“ erwiderte das Kind mit einem Schalk in der Stimme. „Du weißt, ich habe mich immer um dich bekümmert. Manchmal habe ich doch viel, viel Sorge um Fritz Blohm haben müssen!“

„Das ist schlimm,“ sagte ich betreten. Ich hatte in früherer Zeit manches getan und gedacht, was ich gerade vor Maria gerne verborgen hätte. Und da es recht erheblich war, was ich zu verbergen hatte, so fuhr ich beschämt fort: „Wie kannst du mich noch lieb haben, wenn du alles weißt, was ich Häßliches gedacht und getan habe?“

„Das Häßliche hat mich nicht interessiert und das Schöne habe ich behalten, wenn es auch nicht viel war,“ antwortete sie und streichelte meinen Kopf. „Ich bin doch auch ein schauderhaft schlechtes Mädchen gewesen,“ fügte sie hinzu und ein leises Lachen huschte über mich hin. „Wir haben uns gegenseitig nicht gar so viel vorzuwerfen, wenn wir zusammen abrechnen wollten.“

„Wie furchtbar!“ sagte ich spottend. „Mich schaudert vor deiner Verderbtheit.“

„Es kommt nicht auf den Grad an, auf den man unter den Nullpunkt des alleinigen Maßes aller Dinge sinkt, du guter Dummer,“ lachte sie mich aus.

„Hanna hat mich oft einen klugen Mann genannt,“ gab ich zu bedenken, denn wenn man von seiner Geliebten öfters für dumm erklärt wird, muß man sich wehren.

„Sie wird wohl blind in dich verliebt gewesen sein und merkte es nicht, daß es anders war. Ich habe einen Teil deiner Torheit lieb. Genügt dir das? Ich glaube, es ist furchtbar, wenn Männer wie du es verlernen, töricht zu sein.“

„Eine große Torheit werde ich wohl gemacht haben, daß ich mit Peter gereist bin! Wenn zum Beispiel heute Montag ist, muß ich morgen abend einen Vortrag halten. Komme ich nicht rechtzeitig zurück, so habe ich mir selbst mit meiner Torheit einen ganz schlimmen Streich gespielt.“

„Heute ist schon Dienstag,“ berichtigte mich Maria mit vergnügtem Lachen. „Ich glaube, in fünf oder sechs Stunden findet dein Vortrag statt; oder es hält ihn vielleicht ein anderer, denn man wird dich schonen und nicht von dir verlangen, daß du dich aus dem Sarg in die Arbeit stürzest.“

„Im Sarge liege ich auch schon?“ fragte ich entsetzt.

„Heute morgen hat man dich hineingelegt, mein armer Fritz,“ sagte das Mädchen, als sei es etwas ganz Selbstverständliches, wenn man so mit mir verführe. „Der Regierungspräsident hat einen wunderschönen Kranz geschickt und die Mitglieder des Kollegiums ebenfalls. Der Orgelbauer Grundsberg hat den seinen selbst gebracht, und der Leiermann Mucharsch ist mit einem Blumenstrauß gekommen, um dich noch einmal zu sehen. Ich habe schließlich zwischen einem Berg von Kränzen gesessen; es waren viel mehr, als ich bekommen habe, als ich jetzt. Ich bin aber nicht neidisch, Fritz, denn du bist ein kluger Regierungsrat und ich nur ein dummes kleines Mädchen. Es muß jeder nach seinen Verdiensten behandelt werden.“

„Ich dachte, ihr Toten könntet nicht mehr boshaft sein?“ glaubte ich sagen zu müssen.

„War das boshaft?“ fragte sie. „Ich necke dich auf menschliche Art, weil ich dich lieb habe und weil es junge Liebespaare immer so machen. Aber ich weiß, es hat dir nicht weh getan.“

„Du kannst mir nie weh tun,“ sagte ich. „Außer, du verließest mich! Das würde allerdings eine Lieblosigkeit sein, die ich nicht verwinden könnte.“

„Sieh! Wie schlau mich Fritz Blohm einfangen will!“ lachte sie. „Fritz, ich glaube, du hast darin große Uebung!“

„Ich wollte, ich könnte es, Maria. Dann würde ich es ganz bestimmt tun,“ seufzte ich.

„Wie gut das klingt,“ hauchte ihre zarte leise Stimme.

Ich schlug die Augen auf. Sie hinderte mich jetzt nicht daran. Maria lag mit mir halb im Wasser. Die Wellen rannen an uns vorüber und gaben uns von Zeit zu Zeit frei. Das Kind hatte sich mit dem Oberkörper zurückgelehnt und lag mit der schweren Flechtenkrone ihres schönen Haares auf dem feuchten Sand, die Augen geschlossen.

Die Blumen ihres weißen Kränzchens schwankten und schaukelten im spülenden Wasser auf und nieder und legten sich verliebt um ihr weißes Gesicht, wenn die Wellen zurückgerauscht waren.

Ich merkte jetzt, daß auch ich je nach dem Gange der Brandung überspült wurde oder auftauchte, ohne daß ich es gewußt hatte.

Ich bob meinen Kopf aus Marias Schoß und schaute neugierig nach den sonnenbeglänzten Dünen hinüber.

Der Strand war von Menschen überfüllt. Ab und zu ging ein Kind spielend durch mich hindurch und wußte nicht, daß sein kleines Füßchen auf einen armen Mann trat, der von schwerem Abschied aus der Tiefe der See kam und wieder an den Strand der Lebendigen geworfen worden war.

Elegante Gestalten kamen vorüber und auch unelegante, fast alle lachend und unter törichten, leichten Geschwätz. Blicke wurden nach uralitem Brauche wie sengende Pfeile leichtfertig verschossen, dem, den sie trafen, zur Freude und leichten Qual, dem, für den sie nicht bestimmt waren, zur ärgerlichen Erheiterung.

Da ich alles aus eigener Erfahrung kannte und über den Wert derartiger Geschosse im klaren war, interessierten sie mich nicht so sehr, als wenn ich der junge Student gewesen wäre der, bei mir stehen blieb und einem Mädchen nachschaute, das ihn aus Langeweile oder weil er ihm katzähnlich gefiel, unter sein Feuer genommen hatte.

Ich hätte dem jungen Burschen manchen wertvollen Wink geben können, doch würde er mich nicht gehört haben.

Meine Augen suchten weiter.

In einer Sandburg rechnete ein Herr mit ergrautem dünnen Haar in seinem Taschenbuch. Sechs Kinder spielten um ihn herum und verteidigten ihre schwache Festung gegen die Flut. Die Mutter saß dabei und machte Handarbeiten, weil sie es wahrscheinlich auch im Seebade für ein Unrecht hielt, die Hände in den Schoß zu legen.

Zwei Männer, offenbar Ausländer, blieben stehen und sahen den Kindern zu.

Der eine war groß und schlank, mit kurz geschorenem blonden Haar, der andere klein und kräftig mit schwarzen Augen und angegrautem Haar, das früher schwarz gewesen war.

Sie sprachen französisch zusammen; der große mit englischem Akzent. Es waren zwei der feindlichen Bundesbrüder, die überall in Deutschland zu finden sind, namentlich da, wo man sie nicht gerne sieht.

Der Engländer meinte, man solle es nicht glauben, daß man diese kümmerlichen Leute einmal gefürchtet habe.

Er sah dabei auf den sorgenvoll rechnenden Vater in der Sandburg, dem die Einteilung seines für den Seeaufenthalt gesparten Geldes offensichtlich Sorge machte.

Der Engländer betrachtete dies Bild mit Genugtuung.

„Wir haben sie nie gefürchtet,“ erwiderte der Franzose mit einer Handbewegung, die ganze Divisionen deutscher Männer zur Seite schob. Vermutlich hatte er in einem Verpflegungsmagazin seiner Etappe in Orleans oder Marseille mitgefochten.

Der Brite wiegte lächelnd den Kopf, antwortete aber nicht, weil er andere Erfahrungen hinter sich haben mochte, denn ihm fehlte, wie ich jetzt erkannte, ein Auge. Es war sehr geschickt und kunstvoll durch ein gläsernes ersetzt worden.

Die Herren gingen langsam weiter.

Ihnen begegnete die verwegene Gestalt meines Freundes Peter, der am Strande entlang schlenderte und mich suchte, um die begonnene Kur fortzusetzen.

Er sah den Engländer freudig überrascht an und legte die magere Hand grüßend an den Stahlhelm, natürlich ohne daß der Brite es sah. Peter Laas machte eine ärgerliche Handbewegung, blieb stehen und schaute den beiden Herren eine Weile sinnend nach.

Dann kam er zu uns, mit einem unwilligen Ausdruck im Gesicht.

Er setzte sich neben uns ins Wasser, nahm die Hand seiner Schwester und küßte sie so zart, wie ich es ihm gar nicht zugetraut hätte. Marie schlug für kurze Zeit die Augen auf und nickte dem Bruder freundlich zu. Dann sanken die Lider wieder über die erloschenen Sterne.

„Kanntest du den Herrn?“ fragte ich den Hauptmann neugierig. „Du grüßtest ihn so ernsteut, daß man auf den Gedanken kommt, du liebtest diesen Fremden.“

Peter Laas lächelte und wiederholte seine ärgerliche Handbewegung.

„Ja, ich kenne ihn, ohne ihn gerade zu lieben,“ antwortete er. „Seit ich mit dir in der Welt herumgiehe, vergesse ich ganz, daß mich andere Leute außer dir nicht sehen können. In diesem Irrtum habe ich ihn gegrüßt. Ich war überrascht, ihn zu sehen, denn es ist wirklich ein komisches Zusammentreffen. Es tut mir sehr leid, daß ich ihm an der Loretthöhhe sein Auge ausgehauen habe, freue mich aber, daß es ihm wieder gut zu gehen scheint.“

„So, das hast du getan?“ fragte ich. „Dann sei nur froh, daß er dich nicht erkannt hat!“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192701231-13/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 23. Januar.

Heinrich Lersch liest
auf Einladung des Bühnenvolksbundes in der „Loge zu den 5 Türmen".

Es ist das eigenartige Schicksal eines Menschen: hart, rauh, politrig, schwer der Beruf; empfindsam abgestimmt, für Winzigkeiten menschlichen Lebens empfänglich die Seele. Und doch ist die Seele wieder erdgebunden, doch basiert das Seelenerleben auf dem Beruf und dem Niveau, auf welches das Leben den Mann gestellt.

*

Heinrich Lersch ist Autodidakt. Sein markantes Gesicht zeugt in den tief gegrabenen Falten von inneren Kämpfen, von schwerem Ringen, um aus seiner Sphäre herauszukommen zu höherem Erleben, vom Kesselschmied zum Dichter ist ein langer, enger dornenvoller Weg.

*

Er las Poesie und Prosa: **Gesang an die Sonne, Tagwerk, eine Symphonie der Hände, das Lied vom Eisen — Balladen der Arbeit, der Maschine, der Arbeitsfaust. Zwei Prosageschichten aus dem Leben eines Arbeiters, hart, grausam, schauf an Sadismus grenzend, aber lebensnahr, wirklichkeitsnüchtern. Und dann lamen launige Kindergeschichten von Manni und dem Franz'l, den Söhnen des Dichters.**

*

Der große Gegensatz zu Lersch's sonstigem Schaffen wird hier elatant offenbar. Mit einer Feinheit lebt er sich in die Kinderseelen ein, mit einer gewissen Genugtuung durfte der Dichter — auf der Höhe seines Schaffens — manches autobiographische Stück in diese Kindergeschichten einflechten.

*

Lersch schuf neben den erwähnten Werken „Capri", Reisebilder; sein erstes dichterisches Erlebnis war „Deutschland" und „Herz, glühe auf". Dieser rheinisch-westfälische Kesselschmied wird mit Recht dem Expressionismus zugerechnet. Das „Bruder Mensch" — nicht politisch aufzufassen —, dieser die ganze Welt umfassende Drang nach Menschlichkeit sind die Beweise für seine innerliche Einstellung. Auch daß er — was allerdings in seinem Beruf begründet ist — Interpret der Arbeit, Symphoniker der Maschine geworden ist, muß für die Beurteilung der Richtung seiner Dichtung erwähnt sein.

*

Und dann der große Sprung zu seinem Manni, zu diesem großartigen Versuch der Deutung von Kinderseelen! Es wird hier die Begrenztheit menschlichen Wissens vor dem einfachen Fragen des Kindes nach dem „Was ist das?" eröffnet. Wir sind Stümper im Leben, wir sind ratlos und unsicher vor den unbewußten fragenden Augen, den Beweisstücken kindlichen Erlebens. Und hinter humorvollen Sätzen verbirgt sich manches ernste Wort, manches schwerwiegende Problem wird offenbar in den Kindergeschichten.

*

Reichen Beifall gab es im Saal der „Loge zu den fünf Türmen". Und nur schwer riß man sich aus dem Herzenbalbdunkel in die Wirklichkeit zurück. v. W.

Verschmähte Liebe

Eine Liebestragödie spielte sich gestern in den Nachmittagsstunden in der Robert-Franzstraße ab. Ein Schlosser, mehrfacher Familienvater, aus der Huttenstraße, unterhielt seit Jahr und Tag ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen in der Robert-Franzstraße. Als er gestern nachmittag sie aufsuchen wollte, wies diese seine Anträge zurück. Daraufhin zog er in höchster Erregung eine Pistole und gab zwei Schüsse auf das Mädchen ab, die diese am Arm und an der Brust verletzten. Es wurde sofort die Polizei herbeigerufen. Der Täter wurde festgestellt und in das Polizeigefängnis abgeliefert. Das Mädchen, dessen Verletzungen nur leichter Natur sind, wurde einem Krankenhaus überwiesen.

Die Krankenbehandlung in der Krankenversicherung

Nach den Ergebnissen der amtlichen Krankenkassenstatistik haben die reichsgesetzlichen Kassen 1925 fast 1,5 Milliarden Mark eingenommen und 1,375 Milliarden Mark ausgegeben.

Für die Krankenbehandlung durch approbierte Aerzte wurden davon 241 Millionen Mark aufgewendet, also kaum 18 v. H. der Gesamtausgaben. Jedes Kassenmitglied hat für den Arzt monatlich 1,10 Mark bezahlt. Dafür wurden ihm geboten: jedwede ärztliche, auch fachärztliche Behandlung, ärztliche Behandlung der Familienmitglieder, Wegegebühren und Sachleistungen, z. B. Höhensonne, Diathermie, Massage, Röntgen- und medico-mechanische Behandlung usw.

Die ärztliche Behandlung ist also überraschend billig. Sie bildet, wie das Internationale Arbeitsamt mehrfach ausdrücklich hervorgehoben hat, das Kernstück jeder Krankenversicherung. Da diese heute die Verteidigung der Vollgesundheit übernommen hat, ist es ihre wichtigste und unerläßliche Aufgabe, jedem Versicherten die gleiche ärztliche Behandlung zu gewähren, die sich der Privatpatient aus eigenen Mitteln beschaffen kann.

Ueber die Eindrücke der Kassenärzte werden völlig irreführende Gerüchte verbreitet. Viele Aerzte sollen ein Einkommen von 30 000 bis 40 000 Mark aus der Kassenpraxis beziehen. Wie völlig unmöglich diese Behauptung ist, geht aus folgendem hervor: die gesamten Arztkosten betragen 1925 rund 240 Millionen Mark, in die sich 40 000 Kassenärzte zu teilen hatten. Hätten nur 20 000 Aerzte ein Einkommen von 30 000 Mark, so ergäbe sich eine Gesamtsumme von 600 Millionen Mark, also 360 Millionen Mark mehr, als nach der Reichsstatistik tatsächlich verausgabt worden ist. Nur vereinzelte, sehr wenige Aerzte verdienen solche Summen aus der Kassenpraxis, es handelt sich dabei um vielgesuchte, außerordentlich tüchtige und fleißige Aerzte, die den Acht-Stundentag nur dem Namen nach kennen und ihre Gesundheit im Dienste der Krankenversicherung opfern. Bekanntlich müssen die Kassenärzte aus ihren Einkünften ihre Berufsunkosten und Rücklagen für Invalidität, Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit, Alter- und Hinterbliebenen-Versorgung bestreiten. Altersrenten, Ruhegehalt, Hinterbliebenen-Fürsorge und Weiterzahlung der Einkünfte bei Krankheit oder Urlaub gibt es bei den freien Berufen nicht.

Turnen, Spiel und Sport

Jugend-Fuß- und Handball

Der zweite Sonntag der zweiten Serie wartet wiederum mit einem reichhaltigen Programm auf. Nicht weniger als 41 Verbands- und 9 Gesellschaftsspiele werden ausgetragen; dies bedeutet, daß sich nicht weniger als 1100 Jugendliche und Knaben auf dem grünen Rasen tummeln, und dabei sind außer Eintracht II nur die 1. Knabenmannschaften und nur vier Handballknabenmannschaften berücksichtigt.

Fußball.

Junioren: Es sind folgende **Verbandsspiele angesetzt:** Favorit I—Reidebmeg I; 98 I—Borussia I; Schkeuditz I—96 I; Wacker I—Ammendorf I; Preußen Merseburg I—99 Merseburg I, jeweils um 9 Uhr; Rücheln I—Braunsdorf I, 9.30 Uhr; V. f. L. Merseburg I—Kayna I, 9 Uhr; Freya I—Bansleben I, 11 Uhr; 1910 Halle I—Lettin I, 10 Uhr; Olympia I—Wacker II, 12 Uhr; Landsberg I—Dölau I, 1 Uhr; Borussia II—V. f. L. Merseburg II, 9 Uhr; 96 II—Osmünde I, 9 Uhr; Favorit II—Sportfreunde II, 10.30 Uhr; Wacker III—98 II, 10.30 Uhr.

Nach unserer Meinung sollten aus diesen Spielen: **Reideburg, 96 I, 96 I, Wacker I, Preußen Me., Braunsdorf, V. f. L. Me. I, Bansleben, 1910, Wacker II, V. f. L. Me. II, 96 II, Favorit II und 98 II als Sieger hervorgehen;** für offen halten wir das Spiel Landsberg gegen Dölau.

Jugend: Eintracht I—Wacker I, 9 Uhr; 98 I—96 I, 10.30 Uhr; Neumark I—V. f. L. Me. I, 9.30 Uhr; 99 Me. I—Marathon Rössen I, 9 Uhr; Querfurt I—Beuna I, 10 Uhr; Lauchstädt I—Preußen Me. I, 10 Uhr; 99 Me. II—Wacker II, 10 Uhr; 98 II—96 II, 11.30 Uhr; Landsberg I—Wettin I, 11 Uhr.

Hier entscheiden wir uns für: Wacker I, 96 I, Neumark, 99 Me. I, Querfurt, Preußen Me., Wacker II, 96 II und Wettin; Ueberraschungen könnte es geben von 98 I, V. f. L. Me., Beuna und Landsberg.

Knaben: Ammendorf I—Eintracht I, 9 Uhr; 96 I—Favorit I, 10.30 Uhr; Borussia I—98 I, 10.30 Uhr; Neumark I—Querfurt I, 10.30 Uhr; 99 Me. I—V. f. L. Me. I, 11 Uhr; Bansleben I—Osmünde I, 10 Uhr; Schkeuditz I—Eintracht II, 10.30 Uhr.

Recht glatt sollten hier gewinnen: Ammendorf, 96, 98, Osmünde und Schkeuditz. Offen wollen wir die Sieger lassen aus den Spielen Neumark—Querfurt und 99 Me.—V. f. L. Me.

Handball.

Jugend: 96 I—Borussia I, 9 Uhr; H. R. C., 98 I, 10 Uhr; 96 II— 99 Me. I, 10 Uhr; Blauweiß I—P. S. V. I, 11.30 Uhr; Post-T. u. Sp. I—V. f. R. Bennstedt, 10 Uhr; Sportfreunde I—Fischerben I, 11.15 Uhr; Ammendorf I—P. S. V. II, 1 Uhr; Ammendorf II—P. S. V. III, 2 Uhr; 96 III—P. S. V. IV, 11 Uhr.

Unsere Meinung ist für: 96 I, H. R. C., 96 II, P. S. V. I, Post und Fischerben, die drei letzten Spiele halten wir für völlig offen, da sich Ammendorf sehr gut entwickelt hat und möglicherweise in beiden Spielen den Sieger stellen kann.

Knaben: V. f. L. Me. I—Borussia I, 10.30 Uhr; Sportfreunde I—Dölau I, 10.30 Uhr.

Hier sollen sich Borussia und Dölau durchsetzen können.

Die Verbandsspiele finden alle auf den Plätzen der zuerst genannten Vereine statt.

Gesellschaftsspiele sind abgeschlossen:

Fußball: Sportfreunde I. Jun.—Cöthen 02 I, 9 Uhr, Sportfreunde-Platz; Sportfreunde I. Jugend—Giebichenstein I, 9.10 Uhr, Giebichenst. Platz; Sportfreunde I. Knaben—Wacker I, Sonnabend nachm. 3 Uhr, Wacker-Pl.; Sportfreunde II. Knaben—Wacker III, Sonnabend nachm. 3.30 Uhr, Sportfreunde-Platz; Borussia II. Jugend—98 III, 11.30 Uhr, Borussia-Platz.

Handball: Borussia III. Jugend—98 III, 12.30 Uhr, Bor.-Platz; Komet Diemitz I. Knaben—P. S. V. I, 11 Uhr; Komet Diemitz II. Knaben—P. S. V. II, 11.50 Uhr; Komet Diemitz III. Knaben—P. S. V. III 12.30 Uhr, sämtlich P. S. V.-Platz.

Ein Kursus über Ruderportmassage des Deutschen Ruderverbandes findet unter Leitung von Dr. Kirchberg vom 7. bis 26. Februar in Berlin statt. Die Kosten des Kursus trägt der Ruderverband. Als Teilnehmer kommen ältere Ruderer und Trainingsleiter in Frage, soweit sie ihre erworbenen Kenntnisse theoretisch und praktisch ihrem Verein weiterleiten.

Die Interessengemeinschaft der Bremer Kanuvereine im DKV. hat für 1927 folgende Termine beschlossen: 1. Mai: Abpaddeln. — 12. Juni: Kurzstreckenwettfahrt. — Mitte Juli: Kanu-Kampfspiele (Bremer Kampfspielwoche). — 16.—23. Juli: Ferienlagerfahrt auf der Hunte. — 14. August: Verbandsoffene Langstreckenfahrt. — 11. Sept.: Segelwettfahrt. — 2. Oktober: Abpaddeln.

Pferdesport

Unsere Voraussagen:

Nizza, 23. Januar.

1 Theocrite — Stall Estourmel. 2. Babieca — Se Soubenir. 3. Stall Homberg — Dark Way — Rho. 4. Stall Schwob — Barsac.

In Form: Reiter: Herve. Trainer: Defeyer.

Pau, 23. Januar.

1. The Ace — Beril. 2. Calicraie — Jonceils. 3. La Granja — Montegut. 4. Ornière II — Sadi II. 5. Sorraj — Effors.

Handelsnachrichten

Die Lage auf dem Wohnungsmarkt

Nach zuverlässigen Berechnungen sind im Jahre 1924 95 000 Neu- und 20 000 Umbauwohnungen im Werte von 1,22 Milliarden Rm. errichtet worden. Im Jahre 1925 steigerte sich diese Zahl auf 186 000 Neu- und 25 000 Umbauwohnungen, die 1,74 Mill. Rm. Kosten verursachten; für 1926 kann mit 180 000 Neu- und 20 000 Umbauwohnungen bei einem Kostenaufwand von 1,86 Mill. Rm. gerechnet werden. Insgesamt sind also in den letzten drei Jahren 440 000 Neu- und 65 000 Umbauwohnungen mit einem Kostenaufwand von beinahe 5 Mill. Rm. erstellt worden. Für 1927 ist die Errichtung von rund 200 000 Wohnungen, die rund 2 Mill. Rm. Kosten erfordern, geplant. Was die weitere Entwicklung angeht, so ist notwendig, daß neben dem jährlichen Zuwachsbedarf von rund 160 000 Wohnungen im Laufe des Jahres auch die jetzt fehlenden 6—800 000 Wohnungen errichtet werden. Um die Finanzierung der Bauvorhaben zu erleichtern, sollen demnächst erhebliche Mittel der öffentlichen Hand (für Preußen allein sind nur aus der Hauszinssteuer 430 Mill. Rm. vorgesehen) zur Verfügung gestellt werden. Schon daraus ist zu ersehen, daß die Hauptlast der Finanzierung nach wie vor der öffentlichen Hand zufällt; eine besondere Rolle spielt hier das Aufkommen aus der Hauszinssteuer, die allerdings unbegreiflicherweise immer noch nur zum Teil für Bauzwecke verwandt wird, während sie im übrigen für allgemeine Verwaltung Ausgabe findet.

Da mit einem baldigen Abbau der Hauszinssteuer nicht zu rechnen ist, muß wenigstens gefordert werden, daß ihre Erträgnisse viel mehr als bisher ihrer eigentlichen Zweckbestimmung zugeführt werden. Als Ziel muß natürlich erstrebt werden, den Bau und die Vermietung von Häusern wieder rentabel zu machen. Leitender Gesichtspunkt muß daher sein die Beseitigung des Systems künstlicher Mietpreisbildung und das Streben nach Erreichung der natürlichen Miete. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Kaufkraft der Bevölkerung nur schwer die für Neubauwohnungen geforderten Mieten, die mindestens 50 Prozent über den Mieten für Altwohnungen liegen, aufbringen kann, ein Umstand, der bereits das Leerstehen zahlreicher Neubauwohnungen verursacht hat. Es ist deshalb für möglichste Verbilligung von Neubauten unbedingt Sorge zu tragen. Wenngleich in den letzten beiden Jahren die Baukosten sich bereits laufend verbilligt haben, so liegt dennoch auch jetzt der Baundeg immer noch um rund 15 Prozent über dem allgemeinen Index, ein Zustand, der auf die Dauer unhaltbar ist. Neben der Verbilligung der Baukosten an sich, die auch durch den sinkenden Zinsfuß begünstigt wird, ist auch dahin zu streben, daß durch Normalisierung der Bauhilfsstoffe, durch Schaffung von Typenhäusern, durch sparsamere Ausnutzung der Boden- und Hausfläche, durch Verteilung der Bauprojekte auf das ganze Jahr usw. weitere Verbilligungen eintreten.

Was die Aussichten für die kommende Bausaison angeht, so bildet ein gutes Vorzeichen der Umstand, daß auch in den bisherigen Wintermonaten die Bautätigkeit sowohl für öffentliche als auch für private Bauten relativ recht gut gewesen ist; die milde Witterung, die Bereitstellung nicht unerheblicher Beträge aus öffentlichen Mitteln usw. haben diese günstige Lage herbeigeführt. Nach den vorliegenden Angaben ist damit zu rechnen, daß auch die kommende Bausaison befriedigend verläuft, bereits jetzt liegt eine größere Anzahl Bauvorhaben vor, als in der entsprechenden Zeit des Jahres 1926. Das gilt insbesondere für die kommunale und für die industrielle Bautätigkeit (hier namentlich für die Schwerindustrie und die Chemie). Gerade die industrielle Bautätigkeit ist von besonderer Wichtigkeit; sie hat in den letzten Jahren nur immer knapp 15—20 Prozent der Friedensregelziffer erreicht. Voraussetzung für eine weitere Befriedigung ist natürlich, wie schon gesagt, die Fortsetzung einer Verbilligungsaktion für Bauten, sowie die Sicherung des Arbeitsfriedens für die ganze kommende Bausaison zu erträglichen Bedingungen.

Gerade Störungen des Arbeitsfriedens haben neben plötzlichen Lohnberuffetzungen in den letzten Jahren wiederholt günstige Entwicklungstendenzen erschwert oder gar gänzlich vernichtet, ein Beweis dafür, welche Bedeutung gerade diesem Umstand beizumessen ist.

Kohlenförderung im Ruhrgebiet

Nach vorläufigen Berechnungen wurden in der Zeit vom 9. bis 15. Januar im Ruhrgebiet an sechs Arbeitstagen 2 516 288 Tonnen Kohle gefördert gegen 2 226 882 Tonnen in der Vorwoche an 5½ Arbeitstagen. Die Kokserzeugung stellte sich in den sieben Tagen der Berichtswoche an den Kokereien wird auch Sonntags (gearbeitet) auf 501 282 Tonnen gegen 486 493 Tonnen in der vorhergehenden Woche, die Preßkohlenherstellung auf 84 764 Tonnen gegen 75 908 Tonnen an 6 bzw. 5½ Arbeitstagen. Die arbeitstägliche Kohlenförderung betrug in der Zeit vom 9. bis 15. Januar 419 573 Tonnen gegen 414 304 Tonnen in der vorhergehenden Woche. Die arbeitstägliche Koksherstellung stellte sich auf 71 612 Tonnen (69 499 Tonnen), die arbeitstägliche Preßkohlenherstellung auf 14 127 (14 122) Tonnen.

Tagung des genossenschaftlichen Giro-Verbandes der Dresdner Bank. Am 5. Februar hält der „Genossenschaftliche Giro-Verband" der Dresdner Bank, der in der Hauptsache die Städtischen Kreditgenossenschaften Schulze-Delitzsch Richtung umfaßt, seinen diesjährigen Giro-Verbandstag ab. Die Tagung dürfte auch in diesem Jahre wieder allgemeine öffentliche Bedeutung erlangen, da in Anwesenheit der Spitzen der Behörden von sachkundiger Seite zu allgemeinen und genossenschaftlichen Problemen der Gegenwart Stellung genommen wird. Nach einem einleitenden Referat des Herrn Bankdirektor Paul Rapmund „Die genossenschaftlichen Volksbanken des Giro-Verbandes der Dresdner Bank im Jahre 1926" werden u. a. sprechen: Herr Bankdirektor Herbert M. Gutmann, Mitglied des Vorstandes der Dresdner Bank, Herr Professor Kalberam, ordentlicher Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität in Frankfurt a. M., derzeitiger Dekan der Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät, Herr Professor Dr. Stein, Anwalt des Deutschen Genossenschafts-Verbandes. Die Verhandlungen stehen unter der Leitung des Mitgliedes des Vorstandes der Dresdner Bank, W. Kleemann.

Günstiger Wochenausweis der Bank von Frankreich. Der Wochenausweis der Bank von Frankreich zeigt eine Verminderung der Staatsvorschüsse um 900 Mill. Franken und des umlaufenden Papiergeldes um 704 456 805 Franken. Der Metall- und Devisenbestand delänft sich auf 1 687 586 088 Franken, was gegenüber der Vorwoche eine Vermehrung um 55 778 807 Franken bedeutet.

Reiherstieg-Werft u. Freytag — Deutsche Werft. Zu den Verhandlungen, die in den letzten Tagen zwischen der Deutschen Werft und der Reiherstieg-Werft u. Freytag A.-G. geführt wurden, kann der „Hamburger Anzeiger" noch folgende Einzelheiten melden: Die Reiherstieg Schiffswerft und Maschinenfabrik Wetzel u. Freytag, die bisher Kommanditgesellschaft auf Aktien war, soll in eine A.-G. umgewandelt werden, das Kapital der Werft soll von 1,5 Millionen auf 4 Millionen Rm. erhöht werden. Die Entnehmung der Erhöhung übernehmen die Aktionäre der Deutschen Werft und zwar sollen sie 1,5 Millionen Rm. in bar einbezahlen und 0,7 Millionen Rm. sollen ihnen gegen die beiden Docks der Deutschen Werft, die ihren Liegeplatz an der Reiherstiegwerft erhalten sollen, entgegebracht werden. Mit dem alten Reiherstiegkapital zusammen ergibt das 4 800 000 Rm. Hierfür sollen die Deutsche Werft 51 Prozent des Gesellschaftskapitals der neuen Firma zu. Das Gesellschaftskapital der jetzigen Reiherstiegwerft soll im Verhältnis von 6:5 bei der Einbringung in die neue Gesellschaft bewertet werden, so daß aus den 1,8 Mill. 1,5 Mill. werden würden. Die Reparaturwerftstatt der Deutschen Werft wird von Tollerort nach dem Grasbrookbetrieb der Reiherstiegwerft verlegt. Die neue Firma soll die Firmenbezeichnung „Reiherstieg-Deutsche Werft A.-G." erhalten; sie läßt der Deutschen Werft A.-G. drei Aufsichtsratsposten offen. Ferner ist gegenseitiges Verlaufsrecht der neuen Aktien vorgesehen. Wie das „Hamburger Fremdenblatt" erfährt, neigt die Tendenz der Verwaltung der Deutschen Werft mehr zu dem Abschluß eines Arrangements mit der Reiherstieg-Wetzel u. Freytag A.-G. als mit der Schroeder-Gruppe. Allerdings harren hier noch einige Fragen der Lösung, die sowohl mit dem Interesse des Hamburger Staates an dem Reparaturgelände der Deutschen Werft auf Tollerort zusammenhängen wie auch mit der neuen Interessengemeinschaft zwischen Reiherstieg und Motoren-Mannheim. Die A. E. G. als eine der Hauptaktionäre der Deutschen Werft wünscht das Vorrecht der Motorenlieferung bei einem Arrangement mit der Reiherstieg naturgemäß für sich zu behalten, und es ist anzunehmen, daß man auf die Wiederherstellung der Interessengemeinschaft mit Motoren-Mannheim und die Neugründung der Groß-Motorenwerke Hamburg-Mannheim verzichten wird, wenn der Zusammenschluß Deutsche Werft-Reiherstieg perfekt wird. Wie die Ablösung des Dockgemeinschaftsvertrages zwischen Reiherstieg und Blohm u. Voß erfolgen wird, steht noch nicht fest. Irgend eine nähere Beteiligung von Blohm u. Voß kommt jedenfalls nach wie vor nicht in Frage.

Herabsetzung der Preise der Rohseisenvereinigung. Wie dem „D. H. D." aus Paris gedrahtet wird, setzte die belgisch-französisch-luxemburgische Roheisenvereinigung die Preise für überseeische Länder und Holland um 2 Schilling, für die Schweiz um 2,25 Franken herunter. Der Inlandspreis beträgt jetzt 700 Franken.

Industriegebäude Berlin-Lohenschönhausen A.-G. Die v. H.-V. genehmigte die Bilanz für das Geschäftsjahr 1925/26, die ohne Gewinn- und Verlust abschließt. In der Bilanz erscheinen auf der Aktivseite Grundstücke und Gebäude mit 971 000 Rm. (989 000 Rm.), und Außenstände mit 97 564 (48 951) Rm. Auf der Passivseite stehen Gläubiger mit 59 186 (66 078) Rm. gegenüber. Das Passivkonto „Aufwertungen" erscheint mit 667 104 (656 600) Rm.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Leiter der Redaktion: Adolf Lindemann.
Verantwortlich für Politik: Adolf Lindemann; für Handel, Land und Unterhaltung: Dr. Fritz Gerlitzki; für Volkswirtschaft und Sport: Dr. Hans Hemsingen; für Mittelbeutschland und den allgemeinen Teil: Dr. Heinrich Reinicke. Für den Anzeigenteil: Paul Kerkes; sämtlich in Halle — Sprechstunden der Schriftleitung: Hauptschriftleitung 12—1 Uhr, Abtrag-Schriftleitung 11—12 Uhr. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 13. Leitung: Alfred W. Kames.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192701231-13/fragment/page=0004